

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 107 (1981)
Heft: 10

Artikel: Was ist Theater?
Autor: Weigel, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-601235>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was ist Theater?

dem einerseits Staat, Land und Stadt erhebliche Summen zuschiessen und andererseits Hunderte allabendlich bereitwillig namhafte Eintrittsgelder bezahlen, indem eine Schar von Technikern mit äusserstem Einsatz hochspezialisierter Kenntnisse helfend am Werk ist und ein vielköpfiger administrativer Apparat von kompliziertem Aufbau die Abwicklung sichert und überwacht.

Der verkleidete beschmierte Herr im Narrengewand mit dem fremden Haar auf dem Kopf und im Gesicht, kürzlich von höchster Stelle durch Verleihung einer Auszeichnung geehrt, wird stürmisch bejubelt. In den späten Abendstunden verwandelt er sich wieder in einen kultivierten Zivilisten und begibt sich in sein nobles Heim, dessen luxuriöse Patrizierhaftigkeit er unter anderem seinen Fähigkeiten dankt, auf komische Art zu stammeln, zu stolpern, seinen Körper zu verrenken, hinzufallen und sonstigen Schabernack zu treiben.

Eine Familie erfährt, dass in einem weit entfernten Ort während der Sommermonate rund zweieinhalb Stunden lang die Geschichte von der unglücklichen Liebe einer Musikantentochter zum Sohn eines Präsidenten gezeigt werden wird. Die Vorgänge sind der Familie genau bekannt, ebenso auch die Personen, welche vorgeben werden, mit den Figuren der Geschichte identisch zu sein; dies hält die Familienmitglieder jedoch nicht vom Besuch der Veranstaltung ab, sondern veranlasst sie, im Gegenteil, sich Wochen vorher die zweieinhalbstündige Anwesenheit kostspielig zu erkaufen und im Sommer das Land zu durchqueren, um, festlich gekleidet, Zeugen zu sein, wie Personen, die sie kennen, ihnen eine wohlbekannte Handlung vorführen.

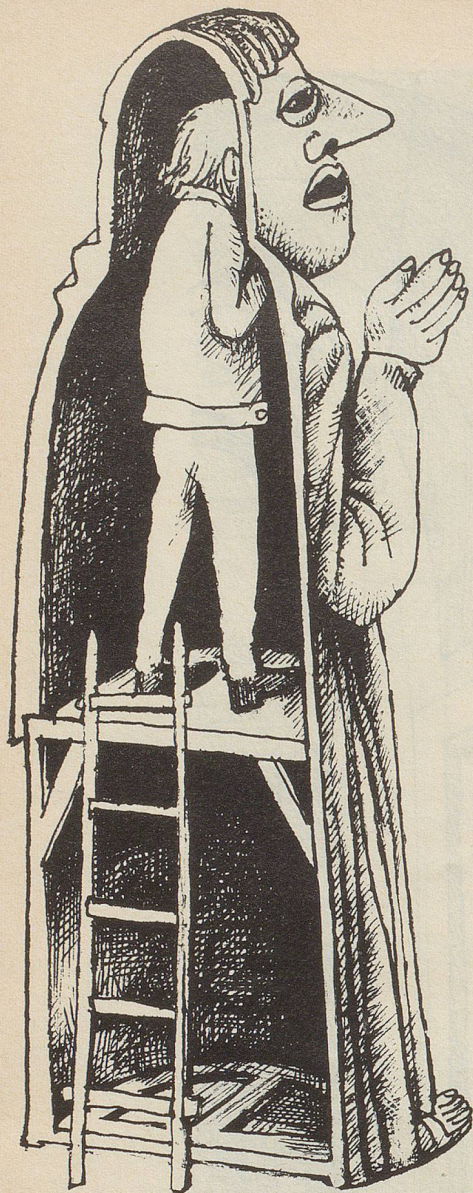
Manche Räume, in denen Theater gespielt wird, sind klein, können nur fünfzig, hundert, zweihundert, dreihundert Personen aufnehmen. Trotzdem stellen die Zeitungen kostbaren Platz zur Verfügung, um Hunderttausenden bekanntzugeben, welche Vorgänge an welchen Abenden in den kleinen Sälen zu beobachten sein werden. Und grosse Wochenzeitungen, die nicht nur in einer Stadt, sondern im ganzen Land gelesen werden, legen Wert drauf, in umfangreichen Tabellen den Lesern allüberall kundzutun, dass im kleinen Theatersaal einer kleinen Stadt am Mittwoch um zwanzig Uhr wieder einmal die Geschichte eines vor etwa fünfzig Jahren verschwundenen Biberpelzes, am Donnerstag um zwanzig Uhr wieder einmal die Geschichte eines jungen Mannes, den man vor mehr als hundert Jahren für einen Revisor hielt,

am Freitag um zwanzig Uhr wieder einmal die Geschichte eines hypochondrischen Gesunden, der sich vor nahezu dreihundert Jahren diverse Krankheiten einbildete, zu sehen sein wird.

In jeder Stadt teilen eigens hierzu verpflichtete Mitarbeiter der Zeitungen und Zeitschriften den Lesern ihre Eindrücke von der Wiedergabe meist allgemein bekannter Vorgänge mit, und auch Radio und Fernsehen informieren über das, was sich auf den Bühnen begeben hat. Handelt es sich um grosse Städte oder um noch nicht bekannte Vorgänge, dann berichten nicht nur die örtlichen Zeitungen, Zeitschriften und Sender, dann wird wie bei wichtigen Parlamentsdebatten oder internationalen Konferenzen ein Heer von Berichterstattern und Korrespondenten mobilisiert, um auf schnellstem Weg mit den modernsten technischen Hilfsmitteln die Leser allüberall zu informieren, was sich auf einer Bühne in rund drei Abendstunden vor einigen hundert Zuschauern begeben hat.

Als Mass für den Wert der gezeigten Vorgänge und für die Qualität der Darbietenden dienen Dauer und Stärke des Händeklatschens aller im Auditorium Anwesenden. Während der Dauer des Klatschens wird der Vorhang immer wieder auf- und zugezogen, die jeweilige Anzahl dieser Aktionen geht als «soundso viele Vorhänge» in die Theatergeschichte ein. Wenn gegen Ende der Zeremonie auch nur noch zwei Dutzend klatschende Personen sich im ganzen Haus befinden, werden ihnen zuliebe würdige und hochberühmte Künstler geschmeichelt ein weiteres Mal erscheinen und den Dank dankbar entgegennehmen. Denn sie sehen die Erfüllung ihrer beruflichen Existenz darin, dass eine zufällige Ansammlung von Menschen um einige Sekunden länger in die Hände geklatscht, dass man einen Vorhang einige Male öfter auf- und zugezogen hat als gewöhnlich.

Ich male mir aus, dass ein halbwegs intelligenter Mann aus der Völkerwanderungszeit, sagen wir ein Langobarde, durch eine neuartige Zeitüberbrückungsmaschine oder durch ein Wunder alten Stils in unsere Gegenwart versetzt würde. Unsere Sprache dürfte er ohne allzu grosse Mühe erlernen, auch unsere Errungenschaften werden ihm bald geläufig sein. Er wird interessiert zur Kenntnis nehmen, wie wir bauen, singen, malen, kochen, forschen, uns fortbewegen. Die aussen- und innenpolitischen Sitten und Gebräuche unserer Zeit werden sein Selbstbewusstsein stärken, unsere Spiele und Tänze werden ihn erfreuen, der Stand unserer medizinischen Wissenschaft wird



In den frühen Abendstunden verlässt ein würdiger Mann sein kultiviertes Heim und begibt sich durch den Nebeneingang in einen mächtigen Bau. Dort sucht er einen Raum auf, wo er sich auskleiden und in lächerliche, nicht ganz saubere Gewänder hüllen lässt. Er zieht Haare anderer Menschen über seine eigenen, klebt fremde Haare in sein Gesicht, das er mit farbigen Fetten beschmiert. Gestern hat er einen Hermelinmantel umgetan und eine Krone aufs Haupt gesetzt, heute ist's ein buntes Narrengewand. Er wartet auf ein Zeichen und sucht dann einen anderen, hell erleuchteten Teil des Gebäudes auf, der von einem grossen Auditorium eingesehen werden kann. Gemeinsam mit anderen verkleideten und fettbeschmierten Damen und Herren verschiedener Altersstufen spricht er dort Worte und Sätze, die schon albern genug wirken würden, wenn sie improvisiert wären. Sie sind jedoch genau vorgeschrieben und in wochenlangem mühsamer Arbeit eingelernt worden. Dazu verrenkt er nach einem genau festgelegten Plan seinen Körper, stolpert, fällt hin und treibt sonst noch kindischen Unfug.

Die Veranstaltung wird ermöglicht, in-

ihn beeindrucken, er wird begierig unsere Zeitungen, gelegentlich unsere Bücher lesen, er wird manchmal Ausstellungen besuchen und allmählich eine Beziehung zu unserer Musik gewinnen. Doch wie sollen wir ihm begreiflich machen, dass wir in verdunkelten Sälen atemlos Männern und Frauen lauschen, die wir gut kennen und die so tun, als ob sie andere wären? Was soll er von uns denken, wenn wir auf seine Frage antworten, dass wir nicht gekommen sind, um über die gezeigten Vorgänge informiert zu werden, dass wir Wallensteins und Oswald Alvingss Schicksal schon kennen, dass uns Amphitryon und Orest, Johanna und Napoleon in verschiedenen Versionen dargestellt werden, die voneinander ebenso abweichen wie von den mutmasslichen historischen Fakten?

Unser wackerer und intelligenter Langobarde würde an unserer Vernunft zu zweifeln beginnen. Und könnten wir ihm sogar mühsam und allmählich das Wesen der dramatischen Dichtung erschliessen, würde die Ratlosigkeit unüberwindlich, wenn die wertlosen Stücke auftauchen, die unsere grössten Schauspieler so sehr lieben. Was ist da zu sehen, dass allabendlich stattliche Menschenmengen ihre Anwesenheit durch Opfer an Zeit und Geld erkaufen? Die Aktion, so erfährt er von uns, spielt keine Rolle. Verwicklungen, Verwechslungen, Konflikte und Probleme werden zwar mit aller Sorgfalt vor unseren Augen dargestellt und gesteigert, gleichzeitig aber von allen Befragten als unerheblich abgetan. «So ein Zeug!» sagt der, der's spielt (und es sich ausgesucht hat), ebenso verächtlich wie der, der's sieht (und es sich ausgesucht hat) und hinzusetzt: «Aber was der draus macht!»

Grosse Schauspielerei bevorzugt ein untaugliches Objekt, um sich ganz frei zu entfalten, ein Nichts oder Fast-Nichts, keiner Ehrfurcht und keines Schutzes würdig und eben darum ausgewählt, um souverän missachtet zu werden.

Worin aber, fragt unser langobardischer Freund, besteht die schauspielerische Grösse? Darin, sagen wir, dass der da oben auf eine so herrliche Manier den Menschen gleicht, wie wir sie kennen und immer wieder sehen, dass er so gar nichts von Theater an sich hat, dass er auf der Bühne so völlig sein natürliches Leben lebt.

Wie bitte, sagt der Langobarde ärgerlich, Theater ist dort am grössten, wo es nichts von Theater an sich hat? Ihr kleidet euch dunkel und festlich, durchquert die Stadt, manchmal sogar das Land, zahlt Eintrittsgeld und geratet in Ekstase, weil einer euch das zeigt, was ihr in der Strassenbahn, in der Kneipe, auf der Strasse ebenso sehen könnt?

Indem wir versuchen, es ihm zu erklären, werden wir selbst unsicher, wie der beim Namen gerufene Nachtwandler, wie Meyrinks Tausendfüssler, der nach den unerbittlichen Fragen der Kröte kein Glied mehr rühren kann. «... und je mehr

er darüber nachdachte, desto weniger konnte er sich entsinnen – konnte er sich entsinnen.»

Unser Langobarde aber beschliesst, der Sache auf den Grund zu kommen. Er ist inzwischen mit unseren Mitteln und Zwecken recht vertraut, er vermag zu schauen, zu denken, zu horchen wie wir, er belegt als Gasthörer die entsprechenden Kurse, studiert die einschlägige Literatur und geht vor allem möglichst viel ins Theater. Er erweist sich hierbei als eine geistige und denkerische Kapazität, und da er gerade dem Theater gegenüber von derart produktivem Staunen erfüllt gewesen ist, bitten wir ihn, er möge dieses Phänomen besonders studieren und uns die grosse Frage beantworten: Was ist Theater? Er möge aus der Distanz eines Jahrtausends für uns das Allgemeine im Besonderen herausarbeiten. So inskribiert er Theaterwissenschaft.

Wir finden ihn nach einiger Zeit wieder, beschäftigt mit einer Seminararbeit über die Funktion des Chors bei Euripides und der Vorbereitung eines Referats über romantische Formelemente im zweiten Teil von Goethes «Faust». Er promoviert zum Doktor mit einer Dissertation über «Wandlungen der Don-Juan-Gestalt von Tirso de Molina bis Grabbe». Als er an das Projekt einer Untersuchung über das Theater im allgemeinen erinnert wird, antwortet er zunächst ausweichend, erklärt aber auf ernsthafte Vorhalte schliesslich, dass er sich dem Unternehmen nicht mehr gewachsen fühle, da er schon allzuviel über Einzelheiten wisse, um das Ganze zu sehen. Er möchte selbst gern erfahren, was Theater ist, und er bittet mich, an seiner Stelle das Buch zu schreiben. Ich hätte den unschätzbaren Vorteil, kein Wissenschaftler zu sein.

Nachdem ich einen Verein gegen die Versetzung von Langobarden in die Gegenwart gegründet hatte, zog ich mich in die Einsamkeit zurück und dachte nach.

Was ein Theater ist, weiss ich: ein Gebäude. Was aber ist Theater? Wie nähert man sich dem, was den einzelnen Gebäuden und ihren Aktivitäten gemeinsam ist: durch den grossen Haupteingang? Durch den Bühneneingang? Die Sprache sagt, dass einer «ins Theater» geht, der dort nur kurze Zeit als Gast bringt. Wer sich aber lebenslänglich dem Theater ausliefert, der geht «zum Theater», also nur auf es zu, an es heran. Sind die Gäste mit dem Haus inniger verbunden als die Hausherren?

Wir sagen im Süden des Gebiets, wo deutsch gesprochen wird: «Das ist ein Theater!» und meinen damit nicht das Gebäude und sein Wirken, sondern einen Spass. Ist Theater mit Spass identisch? Wir sagen: «Das ist ein Theater!» und lachen, wenn Ehemänner betrogen werden, Menschen stolpern, hinfallen, einander auf den Kopf hauen oder mit cremigen Torten bewerfen. Das alles ist für die Betroffenen peinlich, schmerzlich oder

tragisch, für uns ist es «ein Theater». Besteht Theater in der Ueberwindung der bösen Wirklichkeit durch das Lachen?

Im Norden des Gebiets, wo deutsch gesprochen wird, meint man, dass einer «Theater macht», wenn er nicht überzeugend, nicht wahrhaftig auf seine Umgebung wirkt, sondern gespreizt, äusserlich, übertrieben. Besteht Theater in der Vortäuschung von Gefühlen, Stimmungen und Gesinnungen?

Ich habe ein halbes Leben mit dem Theater verbracht, ich liebe das Theater mit allen Symptomen der beseligend quälenden, erfüllend verderbenden grossen Leidenschaft – diese Liebe, verschwendet in der kleinen Münze alltäglicher Reibung, missverstanden in der scheinbar zerstörenden, doch in Wahrheit nur Ordnungen herstellenden Theaterkritik, diese Liebe will nun in einer gesammelten, umfassenden Liebeserklärung Gestalt gewinnen und findet keine Adresse.

Was ist Theater?

Wenn der Laie sich über ein Thema informieren will, liest er etwas darüber. Wenn der Schriftsteller über ein Thema im unklaren ist, schreibt er etwas darüber. Der wissenschaftliche Autor begibt sich diesbezüglich zu den Quellen. Ich aber muss mich von den Quellen entfernen. Vom Fuss des Berges sieht man den Gipfel nicht. Man muss zurücktreten. Es war unrichtig, einen Langobarden zu modernisieren und in die Gegenwart zu versetzen. Ein Heutiger muss sich, im Gegenteil, entgegenwärtigen und relangobardisieren. Im Parkett, auf den Rängen, in den Garderoben und Kanzleien, an den Stammtischen sieht man nur Schauspieler, Vorstellungen, Stücke, Vorstände und Angestellte. Ich will das Theater sehen. Ich kehre ihm den Rücken, ich entferne mich von ihm, ich baue mir ein Phantasietheater. Ich stelle Fragen über Fragen, vielleicht wird ihre Gesamtheit zur Antwort. Ich merke jetzt schon, dass es mit einem Buch nicht getan sein wird. Schon spüre ich in mir mindestens ein Dutzend Bücher über das Theater, die unbedingt geschrieben werden müssen.

Was ist Theater? Ich sehe in meinem Phantasietheater auf einmal nur Schauspieler. Je weiter ich mich von der kleinteiligen, alltäglichen Wirklichkeit, vom «Bau», entferne, um so grösser wird die Gestalt des Darstellers, des Mimen, des Komödianten, des Spielers. Ich habe die gesuchte Adresse für meine Liebeserklärung gefunden: «An das Theater, zuhauenden der Mimen beiderlei Geschlechts.» Von den vielen Büchern, die unbedingt geschrieben werden müssten, scheint mir die Darstellung der schauspielerischen Existenz nun das dringlichste.

Denn dies ist meine erste Erkenntnis, nachdem ich zurückgetreten bin, um Distanz vom Theater zu gewinnen: Im Schauspieler ist das Geheimnis des Theaters am grössten, seine Grösse am geheimsten.